

Oliver Reis

Systemtheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Kirche und Geld

More capitalistico vivit ecclesia catholica!

Prälat Ignaz Seipel, 1931

1. Einleitung – Kirchen sollen mit ihrem Geld verantwortungsvoll umgehen und dürfen es nicht?!

Das Thema „Kirche und Geld“ beschäftigt seit den 1970er Jahren vor allem die Kirchenkritiker. Neben den geläufigen Moralthemen ist „Geld“ das Thema, bei dem Kirchenmitglieder und Theologen von außen am meisten Misstrauen gegenüber der „Amtskirche“ spüren: Kirche sei unvorstellbar reich, besitze ein riesiges Vermögen und sei in die Finanztransaktionen der Weltwirtschaft integriert oder sogar verstrickt. Gleichzeitig gehört zur öffentlichen Wahrnehmung, dass die Kirchen selbst unter dem Rückgang der Kirchensteuern beziehungsweise des Kirchenbeitrags leiden, offenbar finanzielle Probleme haben und deshalb zu Sparmaßnahmen bis zur Schließung von Einrichtungen gezwungen sind. In beiden Fällen wird die Sorge der Kirche um ihre finanzielle Existenz beobachtet; und da ist es für die öffentliche Wahrnehmung unerheblich, wie nun die finanzielle Situation genau aussieht: Die Kirche darf weder sparen, noch darf sie durch Beteiligung an den Finanzkreisläufen ihr Geld mehren. Kirche steckt

in dem Dilemma, das der ehemalige Generalvikar der Erzdiözese Köln, Prälat Norbert Feldhoff, auf den Punkt bringt: „Seitdem fragt man kritisch, ob nicht auch die Institution arm sein sollte. Mit diesem von mir durchaus geschätzten Dilemma leben wir heute. Aber Geld gehört dazu. Pastoral geht nicht ohne Geld.“¹ M.E. lohnt es sich, dieses Dilemma mit den Mitteln der Systemtheorie von Niklas Luhmann genauer zu untersuchen. Im Mittelpunkt wird dabei das ungewöhnliche Verhältnis zwischen der Kirche als Organisation und dem Funktionssystem ‚Religion‘ stehen. Auf diese Weise könnte ein Grundproblem der (deutschen) (Nachkriegs-) Kirche in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft besser *verstehbar* und die Problematik der gegenwärtigen kirchlichen Sparstrategien *erkennbar* sein.

2. Sphären der Organisation Kirche

Im ersten Schritt differenziere ich den Begriff von Kirche als Organisation aus. Carsten Frerk unterscheidet bei seiner Untersuchung der Finanzen und Vermögen der Kirchen vier ‚Organisationen‘, die gleichzeitig vorliegen:²

1. **Bekenntnisgemeinschaft:** Kirche als die Gemeinde oder Gruppe von Menschen desselben Glaubens. Diese Or-

¹ Norbert Feldhoff, „Pastoral geht nicht ohne Geld“. Ein Gespräch mit dem Kölner Generalvikar Norbert Feldhoff. In: Herderkorrespondenz 1/2004, 16–20, hier 20.

² Vgl. Carsten Frerk, Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland, Aschaffenburg 2002, 13.

- ganisation besitzt eine Rechtsstruktur – das kanonisierte Kirchenrecht auf welt- und ortskirchlicher Ebene.
2. **Juristische Person des bürgerlichen Rechts:** Kirche als rechtsfähige Religionsgemeinschaft, die festgelegte formale Kriterien erfüllen muss, um Steuerbefreiungen zu erhalten, zwendungsfähig zu sein, Religionsunterricht zu erteilen usw.
 3. **Steuerverband:** Kirche als Verein, in dem Mitgliedsbeiträge erhoben werden. In Deutschland tritt der Staat als Inkassounternehmen auf.³ Aus dem Verein können Mitglieder austreten.
 4. **Unternehmen:** Kirche als Eigentümerin, Besitzerin oder Nießbraucherin von Wirtschaftsunternehmen und gewerblichen Aktivitäten.

Mit Hilfe dieser Unterscheidung können die Äußerungen im kirchlichen „Spardiskurs“ als Positionen verstanden werden, die jeweils eine Sphäre der Organisation focussieren und von daher Modelle zum Verhältnis von Kirche und Geld entfalten. So erklärte Erzbischof Dyba von Fulda: „Die Kirche wird auch ohne Kirchensteuer überleben!“ Noch deutlicher äußert sich der Pressereferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Rudolf Hammerschmidt: „Die Kirche in Deutschland wird auch ohne Kirchensteuer überleben bis an das Ende der Welt.“ Offensichtlich beziehen sich diese Aussagen auf die Kirche als „Bekenntnisgemeinschaft“, die unabhängig von der Kirche als „Juristische Person“ und von der Kirche als „Steuerverband“ bestehen wird. Beide

benutzen einen religiösen Code, der die Fortdauer der Religion von den ökonomischen Bedingungen abkoppelt. Deshalb sind die Aussagen als Glaubensaussagen stimmig. Das Modell, das hier im Hintergrund steht, ist das der vollständigen Trennbarkeit von religiöser und ökonomischer Logik. In den deutschen Bistümern ist dies zurzeit eher eine Minderheitenposition.

Wenn Prälat Feldhoff dagegen „mit einem dauerhaften Rückgang der Kirchensteuereinnahmen und damit einer fundamentalen Schwächung der kirchlichen Finanzkraft rechnet“, so dass zu überlegen ist, was man „mit den geringer werdenden Mitteln noch tun kann und welche Aufgaben und Ausgaben wegfallen müssen“⁴, dann focussiert er die „Kirche als Steuerverband“. Auch dieser Focus spricht ganz für Kirche, so dass die ökonomische Knappheit zum Kriterium des Fortbestandes kirchlichen Handelns wird. „Aber eines ist sicher, wenn die Kirchensteuer wegfallen würde, wäre dies eindeutig ein immenser Schaden für die Kirche. Natürlich halte ich es als Theologe für möglich, dass in einer wirtschaftlichen Katastrophe ein Phönix aus der Asche steigen kann. Und es hat in der Kirchengeschichte Situationen gegeben, in denen (...) durch Schwächung der äußeren Position, im Verlust der materiellen Möglichkeiten neues kirchliches Leben gewachsen ist. Aber darauf kann man nicht bauen, und deshalb verteidige ich das bestehende System, mit dem man viel Gutes tun kann.“⁵ Auch diese Aussage über Kirche ist rational, denn der Ökonom kann nicht auf Glaubensaussagen vertrau-

³ In Österreich werden Kirchenbeiträge von kirchlichen Stellen selbst eingehoben, wobei diese auf Einnahmenschätzungen angewiesen sind. Die Kirche ist nicht vereinsmäßig organisiert.

⁴ Norbert Feldhoff, Zur Zukunft der Kirchenfinanzen, in: Stimmen der Zeit 6/2004, 363–369, hier 363f.

⁵ Norbert Feldhoff, „Pastoral geht nicht ohne Geld“ (s. Anm. 1), 18.

en. Schließlich weist Frerks Organisationsbegriff noch darauf hin, dass Kirche nicht nur metaphorisch wie ein Unternehmen denken muss – „man [kann] nicht mehr ausgeben, als man einnimmt“⁶ –, sondern dass Kirche ein Unternehmen ist und dass leitende Angestellte der „Bekenntnisgemeinschaft“ und/oder des „Steuerverbandes“ in Personalunion auch leitende Angestellte eines „Unternehmens“ sind und dessen ökonomisches Interesse verfolgen.

3. Mediatisierung als Modell zur Integration der Organisationssphären

Im Nachkriegsdeutschland mit seinem Wirtschaftswachstum und der Erfolgsgeschichte des „Dritten Weges“, der erheblich von der Katholischen Soziallehre inspiriert war, besitzt die Mediatisierung – im Sinne einer Inanspruchnahme des Geldes für die religiösen Ziele der Bekenntnisgemeinschaft – eine nicht zu unterschätzende Plausibilität. Mit der zunehmenden staatlichen Unterstützung von Sozialen Diensten schiebt sich Kirche effektiv in den Markt. Kirchliche Bildung und die Pastoralen Dienste erfüllen eine Doppelfunktion: Sie sind gesellschaftlich erwünscht und machen die Bekenntnisgemeinschaft sichtbar. Unter Wachstumsbedingungen greifen die Sphären ineinander. Ob die Wachstumsbedingungen wirklich die angemessenen Bedingungen sind, um die Effektivitätshypothese einer Mediatisierung zu bestätigen, sei dahin gestellt. Es ist auf jeden Fall verständlich, dass auch in Zeiten des Sparens an der Mediatisierung als Grundmodell festgehalten wird. Ausdruck dafür ist, dass sich zurzeit einige deutsche Bistümer von McKinsey, einem

der angesehensten Unternehmensberater, in Haushaltsfragen beraten lassen. Das Ziel dieser Beratung ist die Durchforstung der Kirche, um das Organisationshandeln ökonomisch effizienter zu gestalten. Die Unternehmensberater behalten es sich vor, auf die „finanziellen Implikationen“ von kirchlichen Entscheidungen aufmerksam zu machen, sie können mit bestimmten Methoden Erkenntnisse zu den finanziellen Strukturen transparenter erscheinen lassen. Dadurch zwingen sie diejenigen, die an der Entscheidungsfindung beteiligt sind, die ökonomische Dimension der Entscheidung anzuerkennen.⁷ Die inhaltlichen Entscheidungen über die Prioritäten oder die Minoritäten in der Pastoral bleiben den kirchlichen Gremien vorbehalten. Kirchliches Handeln ist mit diesem Schritt unter der Vorgabe der Mediatisierung endgültig in der funktional differenzierten Gesellschaft angekommen, in der das ökonomische Handeln der Organisation nach ökonomischer Logik zu erfolgen hat.

Mit dem Modell der Mediatisierung – sowie auch mit dem Modell der Trennbarkeit – habe ich schon Möglichkeiten genannt, wie die Sphären aufeinander bezogen sein könnten. Warum aber die religiöse Mediatisierung überhaupt für die Kirche *notwendig* und in der gegenwärtigen Spardiskussion gerade für die Sphäre der Bekenntnisgemeinschaft latent *unglaublich* ist, warum es eben nicht hilft, Kürzungen zu einem theologischen Programm zu erklären, dies ist mit der Ausdifferenzierung der Sphären noch nicht ausreichend verständlich geworden. Hier bahnt sich ein Konflikt an, der spezifisch durch den Glauben entsteht. Damit ist die Kirche von dem grundsätzlichen Problem betroffen, wie sich die ökonomische Logik

⁶ Norbert Feldhoff, Zur Zukunft der Kirchenfinanzen (s. Anm. 3), 364.

⁷ Norbert Feldhoff, „Pastoral geht nicht ohne Geld“ (s. Anm. 1), 19.

zu dem kirchlichen Handeln als dem Organisationsauftrag verhält. Es kommt mir auf ein Doppeltes an: a) auf den Organisationsauftrag und b) auf das Verhältnis von Organisationsauftrag zur Organisation.

4. Zum Organisationsauftrag

Nicht jede Religion hat zwangsläufig ein „Geld-Problem“, die jüdisch-christliche Tradition hat eines. Warum muss die Kirche von der Botschaft her, für die sie steht, darauf achten, nicht mit einem Unternehmen verwechselt zu werden, das bestimmte Dienste gegen Geld anbietet? Die Bibel pflegt die Erinnerung an die Wirklichkeit des Geldes als eine Macht, die zum Götzendienst verleitet.⁸ Exemplarisch für diese „theologische Wahrnehmung“ des Geldes als Götze, das selbst zum Ziel wird, verweise ich auf die lukanischen und die matthäischen Gleichnisse des „Klugen Verwalters“ und das „Gleichnis vom anvertrauten Geld“, die in der Unterscheidung von „Dienst an Gott“ oder „Dienst am Mammon“ gipfeln (Mt 6,24). Die Feldrede und die Bergpredigt – besonders Lk 12,22–32 und Mt 6,19–34 – zeigen noch einmal das Grundproblem, dass Geld eben mehr leistet, als ein bloßes Tauschmittel zu sein. Geld drückt die Zukunftsbewertung aus, das heißt im Geld/im Preis der Güter ist der zukünftige Wert gespeichert. Die Bibel erzählt von den Folgen der Sorge um die Zukunft, die dazu führt, dass Geld nicht fließt, sondern der Wirtschaft entzogen bleibt und die Preise hochtreibt sowie Wucher ermöglicht. Je schwärzer für die Zukunft gesehen wird, umso höher sind die Zinsen und die Preise, umso mehr wird Zukunft für eine Gegenwart aufge-

braucht. Umso mehr sind die Menschen dazu gezwungen, auf ihre Selbsterhaltung zu schauen. Eine geldgesteuerte Ökonomie, die an den Zins als notwendigen Katalysator für Investitionen glaubt, macht Geldbesitz zur entscheidenden Option, die Zukunft sichert, und bestraft denjenigen, der die Mittel für die Selbsterhaltung nicht beisammen hält und den zwangsläufigen Schuldendienst nicht mehr leisten kann, mit Gleichgültigkeit. Eine geldgesteuerte Wirtschaft mit dem Zins als Katalysator sorgt auch nach biblischer Beobachtung für eine Abweichungsverstärkung von reich und arm, die eine Gesellschaft spaltet und damit zukunftsunfähig macht. Gegen diese systemischen Trends aktualisiert Jesus für seine Gottes-Reich-Lehre den Glauben an das ökonomische Handeln Gottes. Der Organisationsauftrag des Christentums im Zusammenhang mit Geld ist es darum, die ausschließende Wirkung von Geld, die Abweichungsverstärkung von Reich und Arm nicht durchschlagen zu lassen, es nüchtern als Instrument zu nutzen. Das Christentum versteht sich durch die Verkopplung von Gottes- und Nächstenliebe dazu berufen, wach und sensibel auf die Lebensmöglichkeiten derer zu achten, die von der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Deshalb geht der Auftrag an das Christentum, eine einladende und werbende Kirche zu sein, die sich von der Struktur her als Empfangende zeigt, die aus der Fülle empfängt und aus der Fülle gibt. Geldgeschuldete Knappheit an kirchlichem Handeln ist damit nur schwer kompatibel. Umso besser wird verständlich, warum in Zeiten des wirtschaftlichen Wachstums der Auftrag leichter erfüllt werden kann.

⁸ Vgl. hierzu ausführlich *Thomas Rusten*, *Der verwechselbare Gott*, Freiburg i.Br. u.a. 2000, Kap. IV. 2.

5. Kirche als Organisation des Funktionssystems Religion

Der beschriebene Auftrag wird eingespeist in das Organisationshandeln. Um die Beziehung zwischen der Organisation und der Botschaft – damit auch das Dilemma – genauer beschreiben zu können, greife ich auf Luhmanns Unterscheidung von Sozialen Systemen und Organisationen als autopoietische Systeme zurück, die ich in einem kleinen Exkurs zunächst allgemein vorstelle, bevor ich sie speziell auf Kirche anwende.⁹

Luhmann versteht Organisationen allgemein als operativ geschlossene soziale Systeme; sie sind autopoietisch. Von der Wortbedeutung her heißt Autopoiesis: sie bringen sich selber hervor, die Elemente der Operationen liegen im System selbst. Eine Organisation betreibt ihre Selbsterhaltung auf spezifische Weise, indem sie über Entscheidungen entscheidet. Sie tut dies autopoietisch, so dass die Entscheidungsvoraussetzungen im System selbst liegen, also nicht einfach von außen als systemfremde Kriterien eingeführt werden. Anhaltspunkte für die Entscheidungen bieten die ‚Erinnerungen‘ an die bisherigen Entscheidungen („Entscheidungsprämissen“). In die Entscheidungen fließen aber auch Daten aus der Umwelt ein, die im System als Informationen in der Entscheidung verarbeitet werden („strukturelle Kopplung zur Umwelt“). Ohne solche Daten aus der Umwelt hätten Organisationen nichts zu entscheiden. Die Elemente, die in Organisationen miteinander verknüpft sind, sind also nicht die Menschen, sondern deren Entscheidungen. Die Organisation entsteht wie alle Systeme durch die Unterscheidung zur Umwelt. Ihre spezifische Unterscheidung ist die von ‚Inklusion/Exklusion‘ („binärer Code“): Wer ist Mitglied und wer ist kein Mitglied? Alle programmatischen Entscheidungen der Organisation bestimmen diese Unterscheidung immer wieder neu, auch wenn sie inhaltlich unbestimmt sind. Die Ent-

scheidungen sind in ihrem Inhalt an die Umwelt gebunden, in der die Organisation entsteht. Zu der Umwelt gehören in der Regel ein oder auch zwei gesellschaftliche Funktionssysteme und die Bewusstseinssysteme der Menschen. Die gesellschaftlichen Funktionssysteme sind soziale Systeme, die wesentliche Bedürfnisse („Funktionsprimat“) für die Selbstfortschreibung der Gesellschaft über eigene Codes organisieren: das Wirtschaftssystem über den Code zahlen/nicht zahlen, das Gesundheitssystem über den Code gesund/krank usw. Solche Sozialen Systeme operieren nicht mit Entscheidungen wie die Organisationen, sondern mit „Kommunikation“. Kommunikation, wie zum Beispiel der Kaufakt im Wirtschaftssystem, kommt – meist medial – zustande, wenn nicht nur Informationen ausgetauscht werden, sondern etwas mitgeteilt und etwas verstanden wird. Mitteilung und Verstehen bleiben aber an die jeweiligen Bewusstseinssysteme gebunden. Die Bewusstseinssysteme ‚beliefern‘ die sozialen Systeme mit den Informationen über die Erwartungen und beeinflussen damit Strukturen und Programme, welche die Systeme ausbilden. Der Wunsch nach einer bestimmten Sicherung der Bedürfnisse bildet zum Beispiel ein Wirtschaftssystem mit bestimmten Strukturen aus. Organisationen, die den Funktionsprimat und den binären Code des Funktionssystems für ihre eigene Selbsterhaltung übernehmen, differenzieren sich aus, um die Bedürfnisbefriedigung erwartbarer und damit sicherer zu machen. Organisationen reduzieren Unsicherheiten („Kontingenzen“), die in den Funktionssystemen entstehen (Wirtschaftsunternehmen: Wird es auch morgen diese Produkte noch geben? Werde ich sie mir auch morgen leisten können?), ohne sie völlig aufzuheben.

Mit Luhmann lässt sich auch Kirche in diesem Sinne als Organisation verstehen. Denn auch Kirche entsteht durch die Abgrenzung und Ausgrenzung von Nicht-Mitgliedern. Die innere Rechtsstruktur besteht aus Entscheidungen zu Fragen wie: Wer wird genau durch welche Form Mitglied? Welche Leistung muss das Mit-

⁹ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde, Frankfurt a.M. 1997, Kap 4.IV; ders., *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2000, bes. Kap. 6.

glied erbringen? Was ist die Leistung dieser Organisation? Unter welchen Bedingungen wird ein Mitglied ausgeschlossen? Welche Mitglieder entscheiden über die Entscheidungsverfahren? usw. Unsere Kirche entsteht erst in der Unterscheidung, in bestimmten Entscheidungen.

Kirche unterscheidet sich für Luhmann von anderen Organisationen dadurch, dass der jeweilige Code ‚Inklusion/Exklusion‘ in Programmen realisiert wird, die sich an dem Funktionssystem Religion orientieren. Bei der Kirche geht es darum, wer wie welches Heil erlangt, wer wie Gottes Handeln erfüllen kann, was geschieht, wenn diese Bedingungen nicht eingehalten werden.

Während die Organisation Kirche mit Entscheidungen operiert, operiert das Funktionssystem Religion mit Kommunikation. Das religiöse Funktionssystem „Christentum“ orientiert sich an der Unterscheidung ‚Gottesdienst/Götzendienst‘ oder ‚Gottes Wille/Sünde‘. Diese Unterscheidung dient dazu, die Welt noch einmal als sinnvolle Ganzheit in den Blick zu bekommen und zugleich eine Realitätsverdopplung in der Welt vorzunehmen, mit welcher der Code ‚Transzendenz/Immanenz‘ realisiert werden kann. Grundlage für die konfessionellen Programme ist die Bibel. Erst diese Zuordnung zum System der Religion macht es überhaupt sinnvoll,

dass sich Kirche als eine rechtlich verfasste Bekenntnisgemeinschaft versteht, *weil sie so – in den Grundvollzügen der leiturgia, martyria und diakonia – konkretisiert, in welcher Form die richtige Religion sichtbar wird.*¹⁰ Die Hauptaufgabe von Kirche ist also, darüber zu entscheiden, wie Gott richtig verehrt wird und wie ihm gegenüber gesündigt wird.

6. Das grundlegende Dilemma von Kirche

Da die Kirche nicht Gott ist und es sich nicht anmaßen darf, mit ihm verwechselt zu werden, sind die Entscheidungen wie bei anderen Organisationen vorläufig, es bleibt ein Rest Unsicherheit. Zugleich aber muss diese Kontingenz unsichtbar gemacht („invisibilisiert“) werden, damit die religiöse Funktion erfüllt wird: Das einzelne Mitglied muss davon ausgehen können, dass Gottes Wille richtig erfasst und dadurch die Unsicherheit aufgehoben wird, die als die unbestimmte Seite aller Entscheidungen („Beobachtungen“) das Vertrauen in die Entscheidung untergräbt. Die „Beobachtung Gottes“, wie er die Welt beobachtet, sichert unsere Perspektive auf die Welt (die Unterscheidung ‚beobachtbar/unbeobachtbar‘ wird beobachtbar). Solche Entscheidungen über Gottes Willen sind naturgemäß schwierig

¹⁰ Auch wenn dies eine Idealkonstruktion ist, so hat die Kirche spätestens seit der Gegenreformation versucht, diese Konstruktion auch umzusetzen (vgl. *Friedrich Heer*, *Das Wagnis der schöpferischen Vernunft*, Wien u.a. 2003, 150ff). Wenn wir uns heute eine größere Freiheit in der religiösen Kommunikation – und damit eine größere Trennung zwischen Organisation und sozialem System – wünschen, dann kommunizieren wir diesen Wunsch im Raum der Organisation und nutzen deren Leistung. Dabei ist der Wunsch durchaus systemrational, da die vollständige Inklusion, die für die Organisation gar nicht gewünscht sein kann, ja gerade die Verheißung der christlichen Religion ist. Luhmann, der ebenfalls die Öffnung der Organisation für eine offene religiöse Kommunikation durchdenkt, macht darauf aufmerksam, dass ohne die Kopplung an den Code Inklusion/Exklusion der Organisation die religiöse Kommunikation selbst bedroht ist, weil die Anschlussfähigkeit im Religionssystem nicht mehr gegeben ist (vgl. *Luhmann*, *Die Religion der Entscheidung* [s. Anm. 8], 239–244).

zu treffen, und uns kommt ein solches Anliegen fast anmaßend vor. Aber eines sollte klar sein: Wenn es den Kirchen nicht mehr gelingt, ihren Mitgliedern zu vermitteln, dass sie die Beobachtung Gottes, wie er die Welt sehen möchte, wiedergeben und durch Entscheidungen offen halten können, dann sind sie als Organisation überflüssig.¹¹ Gleichzeitig gilt: Wenn Kirche Organisation wird, weil so eine Gottesbeobachtung auf Dauer gestellt werden kann, die weniger unsicher und instabil ist, dann erhält Kirche dadurch Macht und wird selbst zu Macht. Sie ist damit zwangsläufig selbst Gegenstand der Unterscheidung Gott/Götter. Gibt sie diese Offenheit gegenüber der eigenen Beobachtung auf, löst sie sich vom christlichen Bezugssystem und seinem Auftrag der vollständigen Inklusion. Macht sie dagegen die Offenheit zum Programm, löst sich die Organisation auf und damit die sichere Form der Gottesbeobachtung, die nur als solche die Leistung des Systems abschöpfen kann. Deshalb muss die Organisation gleichzeitig erstens auf ihre Selbstauflösung im Funktionssystem zustreben – als unvermittelte Gottesschau im Jenseits – und wählt dafür zweitens die Schritte der direkten Selbsterhaltung einer Organisation mit den notwendigen Exklusionsmechanismen.

Betrifft diese Paradoxie bis zum 20. Jahrhundert vor allem die Beziehung der Kirche zum politischen System, so wird diese nun in der Beziehung zum ökonomischen System relevant. Denn nehmen wir noch die Ergebnisse des vorherigen Ab-

schnitts auf, dann wird erkennbar, dass Kirche nicht nur eine Organisation des Funktionssystems Religion, sondern eben auch eine Organisation des Funktionssystems Wirtschaft ist. Sie agiert einmal als „Unternehmen“, das streng den Funktionscode übernommen hat und tatsächlich handlungsunfähig wird, wenn es mehr ausgibt, als einnimmt. Inhaltlich können diese Unternehmungen der Kirche einmal näher (zum Beispiel Caritas, Krankenhäuser) und einmal entfernter (zum Beispiel Reisebüros, Banken, Industriebeteiligungen) mit dem Auftrag der religiösen Organisation zusammenhängen. Sie ist aber auch Organisation im Funktionssystem Wirtschaft, wenn sie zum Beispiel als „Steuerverband“ Kirchensteuern oder als „Juristische Person“ Stiftungsgelder und staatliche Subventionen erhält. Diese Organisation ist durch die strukturelle Kopplung der Kirchensteuer an die Leistungsfähigkeit des ökonomischen Systems gebunden. Denn eine Operationsweise der Organisation ist die Entscheidung über die Verteilung von Geldern. Wie im Verhältnis von Staat und Wirtschaft kommt es zu einem abhängigen Geldkreislauf, der darauf angewiesen ist, dass permanent Zahlungsunfähigkeit in Zahlungsfähigkeit überführt wird. Bleibt dieses Vertrauen aus, werden die Zahlungen eingestellt und die kirchliche Wirtschaft schrumpft. Die Wahrnehmung „Die Kassen sind leer!“, die auch über die (ökonomisierten) Bewusstseinssysteme als Wahrnehmung an die Kirche herangetragen wird, ist Ausdruck für die Überzeugung, dass sich Zahlungs-

¹¹ Erst die Neuzeit macht überhaupt eine organisationslose religiöse Kommunikation denkbar. Dies liegt vor allem daran, dass in der Neuzeit der Code ‚Immanenz/Transzendenz‘ in das Subjekt verschoben wurde, weil das Innere ‚beunruhigt‘ (vgl. Luhmann, *Die Religion der Entscheidung* [s. Anm. 8], 110f). Angesichts der inneren Gottesbeziehung liegt es nahe, dass das Subjekt selbst zum Beobachter Gottes wird. Die Sicht der Kirche auf Gott, wie er die Welt beobachtet, gerät unter Legitimationsdruck.

fähigkeit nicht einstellen wird, was im Kreislauf der Kirche zur Einstellung von Zahlungen führt.

Wenn die Kirche als Reaktion auf die Information der „leeren Kassen“ mit der Verweigerung von Zahlungen reagiert, dann handelt sie einerseits systemrational wie ein Unternehmen mit den Folgen „Konzentration auf das Kerngeschäft“, „Entlassung von Mitarbeitern“ usw. Die ökonomische Logik wird zur Organisationsbasis. Andererseits hebt die Reaktion die ‚doppelte Codierung‘ der kirchlichen Entscheidungen auf, die zugleich interne christliche und gesellschaftlich erwünschte Operationen sind und die Bekenntnisgemeinschaft für die Gesellschaft attraktiv machen. Erscheint die Kirche als bloßes Unternehmen, dann wird ihr nicht nur von außen die christliche Operationsweise abgesprochen – was sie tief im Kern als religiöse Organisation zur Beobachtung von Gottes Willen trifft –, sie verliert zum Beispiel auch langfristig an staatlichen Zahlungen, welche die Einnahmen der Kirchensteuer weit übersteigen.¹²

7. Ertrag

Es bleibt festzuhalten, dass der spezielle Auftrag der Organisation zweierlei verbietet: *erstens* als Organisation selbst auf die Selbsterhaltung zu achten und *zweitens* die Entscheidungsprämissen zu ökonomisieren. Denn wenn die Organisation darin beobachtbar wird, dass sie Programme für den Selbsterhalt auflegen will und das Geld aus der Funktion des Mittels zum Ziel des Handelns wird, dann wird die religiöse Beobachtung Gottes unglaubwürdig, weil sie selbst nicht mehr die Unter-

scheidung ‚Gottesdienst/Götzendienst‘ aktualisiert und damit die Systemgrenze zur Umwelt unscharf wird.

Weiterführende Literatur:

Norbert Feldhoff, „Pastoral geht nicht ohne Geld“. Ein Gespräch mit dem Kölner Generalvikar Norbert Feldhoff. In: Herderkorrespondenz 1/2004, 16–20. (2004a)

Norbert Feldhoff, Zur Zukunft der Kirchenfinanzen. In: Stimmen der Zeit 6/2004, 363–369 (2004b).

Carsten Frerk, Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland, Aschaffenburg 2002.

Friedrich Heer, Das Wagnis der schöpferischen Vernunft, Wien u.a. 2003.

Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde, Frankfurt a.M. 1997.

Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2000.

„Perspektive Deutschland“ (2003). Quelle: <http://www.perspektive-deutschland.de/05060.php#p4> [vom 4. 1. 2005].

Oliver Reis, Nachhaltigkeit – Ethik – Theologie. Eine theologische Beobachtung der Nachhaltigkeitsdebatte, Münster 2004.

Thomas Ruster, Der verwechselbare Gott, Freiburg i. Br. u. a. 2000.

Als Organisation steht sie zwangsläufig vor der Frage, wie sie selbst die Kernbotschaft der religiösen Kommunikation in Entscheidungen umsetzt, welche die ökonomischen Bedingungen nicht gefährden und trotzdem den Organisationsauftrag erfüllen. Die *religiöse* Mediatisierung erscheint als strategische Möglichkeit. Deren Gelingen ist aber unwahrscheinlich, da sich die Gesellschaft gegenwärtig auf eine Totalisierung der ökonomischen Me-

¹² Vgl. Frerk, Finanzen und Vermögen (s. Anm. 2), 139.

diatisierung verständigt und die Kirche aufgrund der ökonomischen Entscheidungsprämissen hierauf anspricht.¹³ Vielmehr liegt es nahe, dass die Organisationsentscheidungen zu ökonomischen Programmen werden: „Wofür geben wir nun noch Geld aus?“, wie es die oben zitierten Äußerung von Prälat Feldhoff nahe legen. Wenn in Zeiten des Mangels pastorales Handeln in den Grenzen der Geldsteuerung verläuft, dann zeigt dies die *ökonomische* Mediatisierung, die auch nicht durch eine semantische Umkehrung zu beheben ist.

Die aufgezeigte Paradoxie, die durch das eigenwillige Verhältnis von Organisation und System entsteht, kann nicht aufgelöst werden, ohne dieses Verhältnis einschneidend zu verändern. Forderungen wie von Drewermann, dass die Kirche arm werden müsste, focussieren einseitig auf das religiöse System, ohne die Organisationsseite zu bedenken, und bedeuten deshalb einen Systembruch. Systemrational dagegen ist es, solche Paradoxien kommunikabel zu halten und dadurch zu ‚invisibilisieren‘.¹⁴ Die Mediatisierung ist eine Strategie, der dies lange gelungen ist. Un-

terstützt wurde diese Invisibilisierung dadurch, dass die ökonomischen Bedingungen von Kirche a) möglichst wenig kommuniziert und b) im Kirchenbegriff selbst weitestgehend ausgeklammert wurden.¹⁵ Der öffentliche Spardiskurs zeigt, dass die Ausblendung nicht mehr zweckmäßig erscheint. Dadurch rücken zwangsläufig die ökonomischen Bedingungen von Kirche und deren Bedeutung für die kirchliche Selbsterhaltung in den Mittelpunkt. Die religiöse Mediatisierung hier fortzuschreiben, wäre angesichts des erschreckenden Misstrauens gegenüber der Katholischen Kirche unklug¹⁶, weil sie als bloße Ablenkung von der erfolgten Ökonomisierung erscheint – Invisibilisierungsstrategien bleiben eben nur bis zur Beobachtung der Paradoxie wirksam. Vielmehr ist die Theologie als vermittelnde Kraft zwischen Organisation und Funktionssystem herausgefordert, das Verhältnis von Kirche und Geld neu zu bestimmen. Ein zentraler Aspekt scheint mir zu sein, dass die verheerende Wirkung einer Vergötzung des Geldes zum Gegenstand der *Selbstbeobachtung* gemacht wird und in dieser Hinsicht die Entscheidungsprämissen überprüft werden.

¹³ Vgl. Oliver Reis, *Nachhaltigkeit – Ethik – Theologie. Eine theologische Beobachtung der Nachhaltigkeitsdebatte*, Münster 2004, Kap. 2.2.3.3, 2.3.2.3, 3.4, 4.2.3.

¹⁴ Vgl. Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft* (s. Anm. 8), 132–134.

¹⁵ Frerk zeigt in seiner vierfachen Ausdifferenzierung der Organisationssphäre Kirche als Unternehmen (vgl. Frerk, *Finanzen und Vermögen* [s. Anm. 2], 17), dass die ökonomische Abhängigkeit für die Selbsterhaltung der Organisation mit jeder Ebene nach unten immer klarer erkennbar ist. Die Kirche als Organisation sieht sich nur in der Verantwortung für die verfasste Kirche als der obersten Ebene. Mit der Ausgliederung der Werke und Unternehmen aus der verfassten Kirche, die rechtlich nicht notwendig ist, präsentiert sich die Organisation vor allem als Bekenntnisgemeinschaft, womit allerdings nur ca. 10% der Gesamteinnahmen/-umsätze erfasst sind (vgl. Frerk, a.a.O., 409).

¹⁶ Vgl. „Perspektive Deutschland“ (2003). Quelle: <http://www.perspektivedeutschland.de/05060.php#p4> [vom 4. 1. 2005].